

1 Million Exemplare, 42 auf über mehr als 250 000, 156 auf mehr als 100 000, 1375 auf mehr als 10 000, 2074 auf mehr als 5 000 Stücke.

Der Bucheinzelhandel zählte 1950 4444 Geschäfte mit 14431 (6705 männlichen und 7726 weiblichen) Angestellten. In 1130 Buchhandlungen war nur ein Beschäftigter tätig; 2135 : 2–4; 595 : 5–9; 49 : 10–19; 26 : 20–49; 7 : 50–99 Beschäftigte. Nach dem Umsatz ist die größte Firmenzahl in der Größenklasse von 100 000 bis 250 000 DM zu finden.

Die meisten Buchhandlungen hat Berlin (350), Hamburg (234), München (191), Stuttgart (156), Frankfurt (89), Köln (73). Im Verhältnis zur Einwohnerzahl hat Stuttgart die meisten Buchhandlungen. Der Durchschnittsumsatz pro Kopf der Bevölkerung betrug 1954 8,05 DM. Norddeutschland steht mit 10,86 DM an der Spitze, Rheinland-Westfalen am Ende, unter Berücksichtigung des Gesamtumsatzwertes aber an erster Stelle (22%), Bayern erreicht 16,4%, Norddeutschland 11,7%. Wenn man beim Umsatz die beschäftigten Angestellten berücksichtigt, beträgt dieser 1949: 25 600 DM; 1955: 36 500 DM. Als Vergleichszahlen werden für 1955 angegeben: Photoartikel 27 400, Schreibwaren 29 700, Uhren und Schmucksachen 31 500, Rundfunkgeräte usw. 38 400 DM. Die Personalkosten mit Unternehmerlohn betragen 12,5%, Miete 2,2%, Steuern 3,6%, Reklame 1,5%, Abschreibungen 0,8%, Zinsen für Eigenkapital 0,3%, die sonstigen Kosten 6,2%. Die Gesamtkosten belaufen sich also auf 27,1%. Noch viele andere Fragen (Verbraucherseite am Büchermarkt, Außenhandel der Buchwirtschaft, außerdeutsche Büchermärkte, Ramschmarkt, die Buchgemeinschaften, Taschenbuchindustrie usw.) werden in dieser sehr anregenden Studie behandelt. Aus allem geht hervor, daß der westdeutsche Büchermarkt im Kultur- wie im Wirtschaftsleben unserer westdeutschen Bundesrepublik eine beachtliche und gesicherte Stellung einnimmt.

Abiturienten in nichtakademischen Berufen

Die Höhere Schule – Gymnasium im eigentlichen Sinn und Oberschule – ist ihrer Anlage und ihrem Sinn nach eine Vorbereitung auf die Hochschule. 20–25% ihrer Abiturienten verzichten jedoch auf das akademische Studium und treten ins Berufsleben ein. So entsteht die Frage, ob die Höhere Schule weiterhin ihren Stundenplan so einrichten kann und darf, daß sie nur die Vorbereitung auf die Hochschule im Auge hat.

Dieser Frage geht eine Untersuchung nach, die Walter Hoffmann bei 382 Abiturienten angestellt hat (*W. Hoffmann, Abiturienten in nichtakademischen Berufen, Heidelberg 1960, Quelle & Meyer*). Die meisten von ihnen hatten sich der Verwaltungslaufbahn im sogenannten gehobenen Dienst zugewandt, und zwar in dieser Reihenfolge: Bundespost (19,1%), Finanz- und Zollverwaltung (17,5%), Justizverwaltung (14,4%) und Bundesbahn (11,5%). In die Wirtschaft gingen nur 12,6%, dagegen zur Bundeswehr und zum Bundesgrenzschutz 24,9%. Fast alle schienen durchaus fähig gewesen zu sein, auch ein akademisches Studium zu ergreifen. Daß sie es nicht taten, hängt mit familiären (Tod des Vaters) oder finanziellen Verhältnissen zusammen (viele Geschwister, die noch in der Ausbildung sind). Ein geringer Teil, nicht selten sehr aktive junge Menschen, hatten die graue Theorie satt und wollten endlich ins praktische Leben mit seiner Verantwortung eintreten. Anteilmäßig halten sich die Abiturienten des eigentlichen Gymnasiums und der Oberschule die Waage, hingegen stellen die Söhne von Vätern mit akademischen Berufen nur 7,9% der Abiturienten, die nicht mehr weiter an eine Hochschule gingen. Besonders bemerkenswert ist, welch großen Einfluß gerade die Eltern auf die Berufswahl der Jungen nahmen. „Unter den 382 Abiturienten ist nicht

einer, der von einem Konflikt mit dem Elternhaus berichtet, dafür jedoch viele, die – man ist versucht, zu sagen: treuherzig – erzählen, wie der Vater ihnen den Beruf gesucht habe“ (38). Zu denen, die ganz bewußt einen bestimmten Beruf erwählten – die meisten sind mehr oder weniger zufällig in ihren jetzigen Beruf geraten – gehören jene, die in die Bundeswehr oder den Bundesgrenzschutz eintraten. Fast alle (354) waren mit ihrem Beruf restlos (183) oder mit geringen Einschränkungen zufrieden. Es waren vor allem die selbständige Arbeit und die Vielseitigkeit des Berufslebens, die dafür ausschlaggebend waren, überraschend wenig die materiellen Gründe (7,6%), wenngleich das selbständige Geldverdienen doch von vielen als angenehm empfunden wird.

Wie sehen nun diese Abiturienten die Höhere Schule, und welchen Wert für ihren jetzigen Beruf messen sie der dort erhaltenen Ausbildung bei? Die Aufgabe der Höheren Schule kann es natürlich nicht sein, eine eigentliche Berufsausbildung zu vermitteln. Insofern ist es nicht von allzu großer Bedeutung, wenn ungefähr ein gleich großer Anteil (15,7%–18,1%) sagt, die Schulausbildung könne im Beruf restlos oder überhaupt nicht verwertet werden. Die meisten haben gar nicht erwartet, daß sie die Höhere Schule darauf hätte vorbereiten sollen, nur 7,9% waren dieser Ansicht. Der größere Teil war mit der Allgemeinbildung zufrieden, die ihnen die Schule vermittelte (55,8%), wenngleich sie manches an der Schule aussetzen hatten. Nur ganz wenige waren der Ansicht, für ihren Beruf hätten sie kein Abitur gebraucht (13%), die meisten meinten, sie hätten damit bessere Möglichkeiten für ihren jetzigen Beruf oder aber sie hätten ein anderes Verhältnis zum Geistigen, vor allem auch zum Sinn des Lebens. Viele meinten, der Beruf oder das spätere Leben böten diese Möglichkeit nicht mehr. Darin wird ein gewisser Gegensatz von geistiger Bildung und Berufsleben sichtbar, der jedoch wohl auch für die eigentlich akademischen Berufe manchmal gilt.

Das Verhältnis zu ihren Kollegen, die kein Abitur gemacht haben, ist nicht selten gespannt. Deswegen wurden in manchen Berufszweigen die Aufstiegsbeamten von den Abiturienten getrennt. Meist wird das andere Verhältnis zum „Geistigen“ als Grund dafür angeführt. Der Verfasser der Untersuchung meint jedoch, daß es sich nur um eine Selbstrechtfertigung handle und daß die „höhere Bildung“ nur dazu diene, das Sozialprestige zu erhöhen. Umgekehrt stellen die Ausbilder bei Behörden und Militär fest, daß die Abiturienten manchmal überheblich sind, während die Nichtabiturienten fleißiger und intensiver ihrem Beruf leben.

Die Untersuchung zeigt ein bemerkenswertes Bild der heutigen Jugend. Ob die Deutung des Verfassers überall so, wie sie ist, angenommen werden kann, möchten wir bezweifeln.

Algerier in Frankreich

Nahezu 400 000 Algerier wohnen und arbeiten heute in Frankreich. Während 1938 nur etwa 80 000 Nordafrikaner dort lebten, die noch dazu fast zu gleichen Teilen aus Algerien und Marokko kamen, stieg die Zahl der Algerier seit 1947 ständig. Noch größer ist die Zahl derer, die nur zu einem mehr oder weniger langem Aufenthalt nach Frankreich kommen, sie beträgt zwischen 600 000 und 700 000. Die Eingewanderten stammen meist aus den arabischen Gegenden Algiers.

Das schwierigste Problem ist das Familienleben dieser Algerier. 60% von ihnen sind verheiratet, aber nur 5% haben ihre Familien nachkommen lassen. Meist dauert es drei Jahre, bis ein verheirateter Mann seine Familie nachholen kann.

Da es sich um Leute im besten Alter handelt, hat ihre Einwanderung dem französischen Arbeitsmarkt eine große Erleichterung gebracht, vor allem auch des-